



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 6, Nr. 7 April 2, 1953

Köln: Bund-Verlag, April 2, 1953

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS

Olga Tschechowa
macht Pleite
Du bezahlst
ihre Schulden

Siehe Seite 7



Zarah Leanders Wimporn - 80 cm lang

Siehe Seite 2

Wir alle sind Mörder Und diesmal?

Unser Gesetz in Deutschland kennt nicht die Todesstrafe. Angesichts einiger gräßlicher Morde, die in der letzten Zeit begangen wurden, will die Diskussion in der Öffentlichkeit nicht verstummen: Soll ein Mörder mit dem Tode bestraft werden? — Sollen wir die Todesstrafe wieder einführen? Wir haben unseren langjährigen Mitarbeiter Alexander gebeten, den Lesern des „Aufwärts“ eine Antwort auf die brennenden Fragen zu geben.

Die erschütternde Geschichte eines Jungen — der zum Mörder wurde

Ich kannte Robert Osterbeek schon, als man ihn noch Bobbi nannte und er seine ersten Gehversuche in einer ihm völlig unverständlichen Umgebung machte. Er war ein schmaler, blonder Junge mit durchsichtiger Haut und stumpfen grauen Augen. Damals wohnte ich in einer ärmlichen Vorstadtstraße inmitten von Menschen, die jeden Tag in 800 Meter Tiefe Kohle schürften, um am Sonntag in den Pausen zwischen den Mahlzeiten dem neuen Arbeitstag entgegenzudämmern. Robert kam ganz unerwartet auf die Welt, nach zwanzigjähriger Ehe hatten die Eltern nicht mehr mit ihm gerechnet. So standen sie in der Angst, das späte Kind würde den eingetragenen Trott ihres Altverdens stören, dem Jungen mit Abneigung

gegenüber. Er war viel allein in seiner Jugend, von morgens bis zum Abend spielte er in dem verlassenen Steinbruch, der den Abschluß unserer Straße bildete. Damals fiel mir zum erstenmal sein bekümmertes Gesicht auf. Seine Mutter starb früh, und heute, wenn ich über die ganze Geschichte nachdenke, glaube ich, daß er es kaum gemerkt hatte, so leise hatte sie sich aus dem Leben geschlichen. Der Vater ging verbissen seiner Arbeit nach, und der fast zwanzig Jahre ältere Bruder hatte ein Mädchen, das ihn nach Feierabend beanspruchte. Robert stand allein einem Leben gegenüber, das er allmählich verstehen zu lernen glaubte, einem Leben, das ihm so falsch geschildert wurde in den Wildwestromanen, die die Jungen am abendlichen Lagerfeuer im Steinbruch lasen. Einem Leben, in dem immer derjenige siegte, der am schnellsten den Colt in der Hand hatte. Oft ging ich in dieser Zeit im Steinbruch spazieren, ich hörte ihre wirren, heiseren Stimmen, ich sah ihre erhitzten Gesichter im Schein des Lagerfeuers, und mehr als einmal überlegte ich mir, ob ich zu ihnen hinunterklettern sollte, um mit ihnen zu reden. Ich tat es nie, aber heute, wo ich weiß, wohin diese Wildwestromantik und das Fehlen eines Menschen, der ihn hätte beraten können, diesen Jungen gerieben haben, heute bedaure ich, nicht zu ihm gegangen zu sein. Es war aber nicht nur das falsch empfundene Heldentum der Abenteuerer allein, das ihn

Ein Tip für unsere Mädel: Auf Fahrt und beim Spiel tragen wir dreiviertellange Hosen aus blauem Toile und mit großen Umschlägen, besetzt mit kleinen weißen Knöpfen. Die aufgesetzten Taschen sind hier mit großen weißen Nähten schön verziert.

Foto: Elisabeth Dillan

Fortsetzung Seite 3

Es ist wieder einmal soweit. Rund 890 000 schulentlassene Mädchen und Jungen werden, wie es so schön heißt, „den Weg ins Leben antreten“. Und wieder einmal ist es soweit wie in den letzten Jahren, was soll aus den Schulentlassenen werden? Denn Hunderttausende werden keine Lehrstelle erhalten — werden keinen Beruf ergreifen können. Diese Frage war schon in den letzten Jahren von entscheidender Bedeutung, denn auch da war die Zahl der freien Lehrstellen um vieles kleiner als die Zahl der Schulentlassenen. Viele Schulentlassene von 1952 warten heute noch auf eine Lehr- oder Arbeitsstelle. Um ein Beispiel herauszugreifen: in Niedersachsen warten heute 11 500 Schulentlassene des Vorjahres auf Lehrstellen.

Schon seit Jahren weisen ein Teil der Jugendorganisationen und vor allem die Gewerkschaften auf die bedrohliche Arbeitsnot der Jugend hin, und es wurden großzügige und auf weite Sicht geplante Maßnahmen gefordert, um der Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend zu steuern. Dabei wurde gesagt, daß solche Aktionen erst dann wirkliche Hilfe sind, wenn sie das gesamte Bundesgebiet umfassen.

Trotzdem ist kaum etwas geschehen. Erst kurz vor Ostern, wenn die jungen Menschen in die Berufe drängen, besinnt man sich wieder auf die Schwere des Problems. Doch dann ist es immer zu spät.

So erleben wir auch wieder in diesem Jahre, daß hunderttausende jun-

ger Menschen vor verschlossenen Türen stehen, Türen, die für junge Menschen immer weit geöffnet sein müßten, da sie entscheidend für ihr ganzes späteres Leben sind. Zu oft ist über dieses Problem gesprochen und zu viel geschrieben worden, daß man es sich ersparen kann, im Augenblick nochmals auf die schwerwiegenden Folgen hinzuweisen, die das Versagen staatlicher Stellen in dieser Frage zur Folge haben.

Gerne erkennen wir an, was einzelne Arbeitsämter bemüht sind, zu tun. Doch dies bedeutet nur eine örtliche Hilfe. Das Problem lösen sie nicht.

Schule des Schreckens

Ein Schweizer Filmkritiker machte sich die Mühe, die in den letzten drei Jahren gezeigten 1350 Filme zu untersuchen. Hier das nicht sonderlich überraschende Ergebnis: 1171 Morde, 1170 Diebstähle und Betrügereien. In Argentinien ist es nicht weniger schlimm, wie die Zeitung „El Pueblo“ feststellte. Sie mußte in 500 in Buenos Aires gezeigten Filmen 100 Morde, 38 Vergewaltigungen und 395 Eigentumsvergehen miterleben. — Aber da fällt mir die Geschichte ein von den beiden Jungen vorm Kino. Der eine war drinnen gewesen, und der andere fragt, wie der Film gewesen sei. Darauf die Antwort: „Nichts Besonderes, nur einer wurde umgelegt.“ — kf —



Zu unserem Titelfoto:

Siebzig Zentimeter lange Wimpern hat Zarah Leander auf dem überdimensionalen Plakat, das für einen Herzog-Film Reklame machen soll. Auf unserem kleinen Foto (oben) streicht Maler Kurt Wendt Farbe in Zarahs piannkuchen-große Pupille. Vierzehn Meter hoch ist das Plakat bzw. Gesicht. Und warum wird so viel Geld für Reklame hinausgeworfen? Damit noch mehr Geld hereinkommt. Möglichst viele Menschen sollen sich den Film ansehen, damit möglichst viel Geld verdient wird. Die Herstellung des Films hat ein Vermögen gekostet. Auf Seite 7 berichten wir, was passiert, wenn ein Film sein Geld nicht einspielt.

Fotos: Herzog-Film



Der Bart ist grün

Die Angehörigen der Feuerwehr von Thorbold, die im Januar beschlossen hatten, sich für ihr Feuerwehrtfest im August einen Bart wachsen zu lassen, ließen sich ihren Bart aus Anlaß des St. Patrick-Tages, des irischen Nationalfeiertages, grün färben. Grün ist die Landesfarbe der Iren.

Handgranatenwerfen

Wehrsportübungen stehen seit Anfang 1953 auf dem Stundenplan der sowjetzonalen Schulen. Volksbildungsminister Else Zaisser ordnete in einer „Amtlichen Rundverfügung“ Orientierungsgepäckmärsche, Handgranatenwerfen, Zielwerfen und Hindernisläufe an. Bei den Orientierungsgepäckmärschen müssen die dreizehn- und vierzehnjährigen Jungen der 7. und 8. Klassen auf Straßen und im Gelände in zweieinhalb Stunden zehn Kilometer bewältigen. „Aufgabe der Körpererziehung ist es, an der Entwicklung und Erziehung solcher Menschen mitzuwirken, die zur Arbeit und Verteidigung des Friedens bereit sind“, heißt es in der Rundverfügung.

Geschlossen

Damit der Wärter des kleinen Ortsgefängnisses in der Stadt Skanderborg bei Aarhus (Dänemark) endlich seinen Jahresurlaub nehmen kann, ist das Gefängnis für diese Zeit geschlossen worden. Die drei Insassen erhielten den Bescheid, daß sie nach dem Urlaub sich zur weiteren Strafverbüßung melden müssen.



Kleinigkeiten

Laut Dienstvorschrift haben die Polizistinnen von Richmond (USA) folgende Kleinigkeiten in ihren Handtaschen mit sich zu führen: 1 Flasche Betäubungsäther, eine Gummikompressen und Leukoplast zum Knebeln, sechs Fesseln, eine Schere, einen Gummiknüppel, Aspirin-tabletten und eine Pistole.

KP Ungarn säubert Briefmarkenalben

Die kommunistische Säuberung in Ungarn hat jetzt auch die Briefmarkenalben erreicht. In der letzten Ausgabe des Briefmarkenkatalogs des ungarischen Philatelistenbundes sind alle Marken, die Abbildungen von Heiligen oder der Familie des ehemaligen Reichsverwesers von Horthy zeigen, nicht mehr enthalten. Auch ein Satz Marken mit den Bildern des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, der 1945 in Ungarn erschienen war, wird nicht mehr aufgeführt.

AUFWÄRTS

Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln-Deutz, Schließfach 6. Verlagsleiter: Georg Reuter und Wilhelm Biedorf. Schriftleitung: Hans Treppe. Graphische Gestaltung: Willi Fleckhaus. Telefon 7 08 81. — AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postanstalten. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. Kupferdruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln.



Die Redaktion des AUFWÄRTS wünscht allen Lesern ein frohes Osterfest!

Ostereengel aus dem Perikopenbuch Heinrichs II.

8 Pfennig das Pfund Menschenfleisch

Unser Mitarbeiter Egon Papis enthüllt eine grausige Rechnung. Er untersucht „das rationellste Massenvernichtungsmittel“, das wir auf Erden kennen. Nach der Rechnung des englischen Mathematikers Fred Hoyle können, dank der „wunderbaren Vernichtungskraft“, 25000 Menschen auf einmal draufgehen. So kommt der Preis von 8 Pfennig für ein Pfund Menschenfleisch zustande.

Dieser Tage war ich im Kino, und die Wochenschau zeigte die letzte Atombombenexplosion von Nevada. „Eigentlich“, dachte ich, „macht sich der Mensch doch zuviel Arbeit, den Menschen auszurotten. Was so eine Atombombe wohl wieder kosten wird! Ob man sich nicht billiger umbringen kann?“ Aber das kann man nicht. Wirklich nicht. Im letzten Weltkrieg — so hat man ausgerechnet — hat die Tötung jedes einzelnen Gegners 75 000 Dollar gekostet. Ich bitte euch, Leute, das ist doch viel zu teuer. Jeder Geschäftsmann wird bestätigen können, daß bei solchen Unkosten nichts zu verdienen ist. Bei diesen Preisen! Nun ja, es ist eben alles teurer geworden. Früher, da konnte sich ein Staat ruhig noch einen frisch-fromm-fröhlich-freien Krieg leisten, um sich einigen neuen Ruhm an die Fahnen und neue Orden an die Heerführerbrüste zu heften. Als zum Beispiel die Römer sich im Teutoburger Wald mit den Mannen Hermanns des Cheruskers in den Haaren lagen, da hat in dem ganzen Blutbad jeder ausgelöschte Gegner nur 3,15 DM gekostet, umgerechnet auf heutige Währung. Aber 75 000 Dollar für einen Mann, das ist doch die Höhe. Aber es wird auch die Höhe bleiben. Denn der Tod auf dem Felde der Ehre wird wieder billiger. Denn so teuer die Atombombe in der Herstellung auch ist, sie ist bei weitem „das rationellste Massenvernichtungsmittel in der Wirkung“, so sagt der bekannte englische Mathematiker Fred Hoyle in seinem Artikel „Wirtschaftlichkeit der Ausrottungsmethoden“ in der Zeitschrift „Atomic Scientist News“. Denn Fred Hoyle hat ausgerechnet, daß dank der wunderbaren Vernichtungskraft der Atombombe im Durchschnitt 25 000 Menschen auf einmal draufgehen. Je Bombe. Das drückt denn die Unkosten für einen Toten wieder auf etwa 12 DM herunter, oder auf ungefähr acht Pfennig je Pfund Menschenmaterial. Menschenmaterial ist ja wohl der Ausdruck, den man im modernen Kriegsführerjargon gebraucht.

„Immerhin“, sagte mein Metzger nachdenklich, als ich ihm das alles erzählte, „Schweinefleisch ist aber teurer.“

Die unerfreulichen Spiele

Fünf berühmte amerikanische Spezialisten haben überraschende Dinge festgestellt. — Eine sensationshungrige amerikanische Zeitung gab 800 Dollar dafür. Man wünscht Malenkows Tod.

Ich sehe gern spielenden Kindern zu. Das Spiel von Kindern zeigt immer Phantasie, Farben, Natürlichkeit... Wenn Erwachsene spielen, ist das Bild meist weniger erfreulich.

Die Harmonie wird durch Betriebsamkeit ersetzt, die Phantasie ist in die Schablone bestimmter Vorurteile gepreßt und von Natürlichkeit ist keine Spur mehr...

Fünf berühmte amerikanische Spezialisten haben Rußlands neuen Diktator Malenkow einer medizinischen Untersuchung unterzogen. Sie haben überraschende Dinge festgestellt.

Malenkow ist herzkrank, leidet an Kreislaufstörungen, hat schlechtes Blut, ist kurzatmig und hat wenig Chancen, alt zu werden.

Sind die fünf Herren nach Moskau berufen worden, um Stalins Nachfolger ärztlich zu betreuen? Aber nein.

Eine sensationshungrige amerikanische Zeitschrift hat sie für ein generöses Honorar von 800 Dollar gebeten, an Hand von — Fotos eine Analyse abzugeben, und die fünf Spezialisten waren so wenig seriös, auf das peinliche Angebot einzugehen.

Psychologie war niemals die starke Seite einer Bourgeoisie, die aus ideologischer Ratlosigkeit den östlichen Tyrannen einen unfreiwillig-freiwilligen Hilfsdienst nach dem anderen erweist.

Merkt man nicht, daß diese verderblichen Spiele taktloser Verleger und unwürdiger Ärzte nur Wasser auf die Mühlen der Diktatur liefern?!

Man braucht nicht die mindeste Sympathie für Georgi Malenkow zu haben, um derartige Spekulationen als widerwärtig und geschmacklos zu empfinden.

Man schlägt die Feinde der Freiheit nicht mit Herzensroheiten. Kurz nach dem Tode Stalins gab ein Luxusrestaurant in der 5. Avenue in Neuyork durch Extrablatt bekannt, daß „zur Feier des Ablebens des Diktators die russische Nationalsuppe »Borst« den ganzen Tag gratis an alle Gäste serviert werde...“

Das war der unerfreuliche Reklametrick eines gleichgültigen Privaten.

Wenn aber eine angesehene amerikanische Zeitschrift fünf der bekanntesten amerikanischen Spezialisten für einen solchen vulgären „Scherz“ mißbrauchen kann, so bleibt einem nur übrig, über soviel Blindheit resigniert den Kopf zu schütteln.



Die Augen der Öffentlichkeit richten sich beim Tod der alten Queen Mary auf das noch ungekrönte Haupt der Queen Elisabeth. Auf offiziellen Bildern des englischen Hofphotografen scheint sie von überirdischem Glanz umstrahlt zu sein. Die Kamera eines LIFE-Fotografen ist wesentlich kritischer. Sie zeigt Elisabeth in einem anderen Licht.

Das Sklavenregime der Sowjets und seiner Vasallen bricht man nicht mit solchen Mätzchen, sondern allein mit einer entschlossenen sozialen Konzeption grundlegender gesellschaftlicher Reformen.

In dieser Unfähigkeit, so zu handeln, wie es die Stunde verlangt, liegt die Misere unserer Zeit begründet. Und deshalb spielen sie. Kurt Kaiser-Blüth

Es steht nicht im Katalog

Alle möglichen Dinge sind verzeichnet

Wenn in diesem Jahr der Sommer zu Ende geht, dann packen unsere Bundestagsabgeordneten in Bonn ihr Bündel und fahren nach Hause, um ihren Nachfolgern Platz zu machen. Denn es werden Neuwahlen stattfinden. Die Amtszeit des ersten Bundesparlaments nähert sich ihrem Ende.

In diesen Tagen wird nun der Bundestag eine Liste derjenigen Gesetzesvorschläge zusammenstellen, die noch bis zu den Neuwahlen im Herbst verabschiedet werden sollen. In dieser Liste stehen alle möglichen Dinge, bloß vom Jugendarbeitsschutzgesetz ist nicht die Rede, und das ist sehr traurig. Denn eine Neuregelung des Jugendarbeitsschutzes ist für die Gesunderhaltung der Jugend dringend erforderlich. Das hat der Deutsche Gewerkschaftsbund schon seit langem gesagt. Und schon seit langem hat der Deutsche Gewerkschaftsbund seine Forderungen zu einem neuen Jugendarbeitsschutzgesetz dem Bundestag, der Bundesregierung und dem Bundesarbeitsministerium zugeleitet. Der DGB hatte gute Gründe dafür. Ihm liegt eine Anzahl medizinischer Gutachten und behördlicher Untersuchungsergebnisse über den Gesundheitszustand von Jugendlichen, die in einem Lehr- oder Arbeitsverhältnis stehen, vor. Mit erschreckender Deutlichkeit zeigen sie auf, wie dringend die sofortige Verabschiedung eines neuen Jugendarbeitsschutzgesetzes ist, das den veränderten heutigen Verhältnissen gerecht wird.

Es ist nicht nur der Gewerkschaftsbund, der hinter dieser Neuregelung her ist. Jugendorganisationen, Jugendpflege und Jugendfürsorge halten es ebenfalls für zwingend, daß sich der Bundestag so bald wie irgend möglich mit diesen Fragen beschäftigt. Und deshalb ist es doppelt schade, daß in dem Bonner Samenkatalog für die Frühjahrs- und Sommerzucht von Gesetzespflanzen das Jugendarbeitsschutzgesetz nicht registriert ist.

Geschlossenheit

und zielbewußten Willen symbolisiert das diesjährige Mai-Abzeichen des Deutschen Gewerkschaftsbundes. Durch die Wahl der Farben Schwarz, Rot, Gold legen die Gewerkschaften erneut ein Bekenntnis zur Demokratie ab. Das Abzeichen wird am 1. Mai von den Mitgliedern und Freunden der im Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Gewerkschaften in allen Teilen der Bundesrepublik, in Berlin und von den deutschen Arbeitern in Frankreich getragen. Es wurde in Berlin und in der Abzeichenstadt Lüdenscheid im Sauerland hergestellt. Der Berliner Auftrag hat Arbeit in diese Notstandsgebiete gebracht. Alle Arbeitnehmer und ihre Familienangehörigen sollten am 1. Mai dieses Abzeichen tragen und durch die Teilnahme an den Veranstaltungen ihre Verbundenheit mit der deutschen Gewerkschaftsbewegung bekunden und sich zu ihren Zielen und Forderungen bekennen.



Mörder

Soll man Mitleid mit ihm haben?

Fortsetzung von Seite 1

scheitern ließ, es kam noch etwas hinzu, das sich bestimmend in unser aller Leben gedrängt hatte: der Krieg. Die Nächte in den Luftschutzkellern, das Schüttern der Wände unter dem Bombenhagel und das furchtbare Gefühl, das er empfunden haben muß, als er vor der verkohlten Leiche seines Vaters stand. Im letzten Jahr des Krieges war er so alt, daß das Vaterland glaubte, ihn beanspruchen zu können. Man zog dem Vierzehnjährigen eine Uniform an, machte ihn zum Ladekanonier eines Flakgeschützes und lehrte ihn das, was die Helden seiner Romane vorzüglich taten, auf Menschen zu schießen. Um diese Tätigkeit auf eine noch breitere Basis zu stellen, wurde ihm eine Pistole um die schmalen Hüften geschnallt, damit er sich gegebenenfalls gegen feindliche Personen verteidigen konnte. Bei der ersten Gelegenheit folgte er den Weisungen seiner Vorgesetzten und tötete einen abgesprungenen feindlichen Flieger. Dann hörte ich nichts mehr von ihm. Es kam die Nachkriegszeit, die Zeit, in der jeder vollauf damit beschäftigt war, sich auf jede erdenkliche Art am Leben zu erhalten. Bis ich seinen Bruder traf, der mir das Ende der Geschichte berichtete. Derselbe Robert Osterbeck, den ich gekannt hatte, als er noch mit geballten Fäusten in einem Kinderwagen schlief, derselbe Robert hatte einen Menschen umgebracht. Und der Bruder, der das erzählte, meinte nicht den kanadischen Flieger, der unter Roberts Pistolenschüssen verblutet war. In einem Streit hatte Robert seine Pistole herausgezogen und seinen Freund, mit dem er in diese Auseinandersetzung geraten war, erschossen. In einer Zeit, in der der Krieg lange beendet, der Mord nicht mehr sanktioniert und der Staat, der vorher zum Töten aufgerufen, dieses bereits wieder unter harte Strafe gestellt hatte. Er mußte für eine lange Zeit ins Gefängnis, für eine so lange Zeit, daß der größte Teil seines Lebens nach seiner Entlassung vorüber ist. Zum Tode verurteilt konnte man ihn nicht, unsere Gesetze verbieten diese Art der Sühne. In einem anderen Land jedoch...

Ist der Staat Lehrmeister des Mörders?

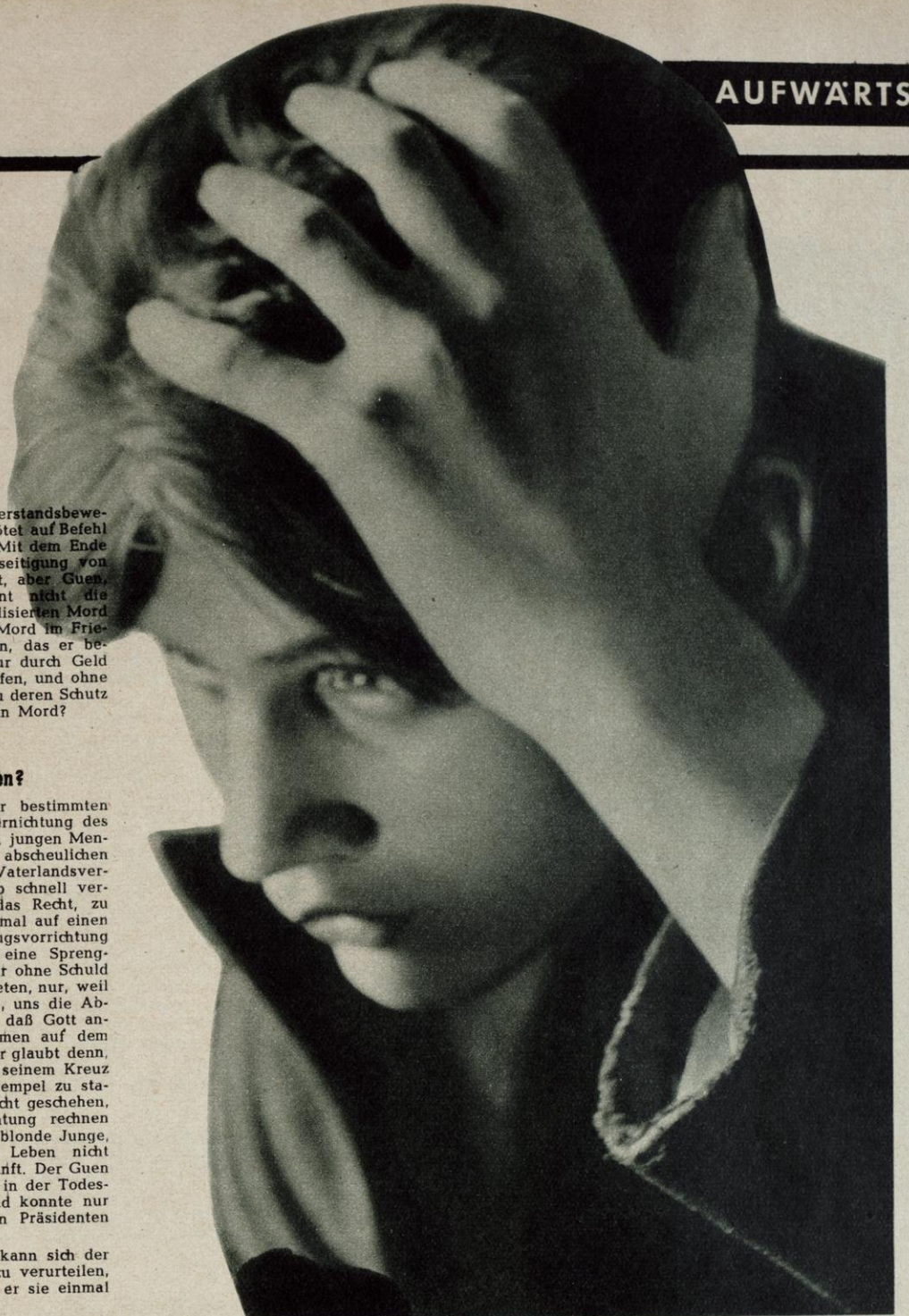
In einem anderen Land spielt der Film, den André Cayatte, ein ehemaliger Strafverteidiger, gedreht hat. Es ist der Film „Wir sind alle Mörder“. Guen, ein verwahter Junge, aufgewachsen ohne den Schutz des Elternhauses, sein Vater unbekannt, die Mutter Alko-

holikerin, gerät in die Reihen der Widerstandsbewegung gegen die deutsche Besatzung. Er tötet auf Befehl einen Verräter in den eigenen Reihen. Mit dem Ende des Krieges ist auch dieser Art der Beseitigung von unliebsamen Personen ein Ende gesetzt, aber Guen, als Analphabet aufgewachsen, erkennt nicht die schmale Grenze, die zwischen dem legalisierten Mord in der Kriegszeit und dem illegitimen Mord im Frieden besteht. Um eines Mädchens willen, das er besitzen möchte und zu dem der Weg nur durch Geld frei wird, tötet er weiter. Er wird ergriffen, und ohne Gnade verurteilt ihn die Gesellschaft, zu deren Schutz er einmal das Töten lernte. Ist das kein Mord?

Die Gewissensfrage: Habe ich einen Mord auf dem Gewissen?

Wer gibt der Gesellschaft, die unter bestimmten Umständen Auszeichnungen für die Vernichtung des Gegners verteilt, das Recht, über einen jungen Menschen den Stab zu brechen, der die abscheulichen Praktiken, die ihm unter der Parole Vaterlandsverteidigung beigebracht wurden, nicht so schnell vergessen konnte? Wer gibt uns allen das Recht, zu Gericht zu sitzen, uns, die wir alle einmal auf einen Bombenauslöseknopf drückten, die Abzugsvorrichtung eines Maschinengewehrs durchzogen, eine Sprengladung zur Explosion brachten? Sind wir ohne Schuld an den Menschenleben, die wir vernichteten, nur, weil es dem Staat, in dem wir leben, gefiel, uns die Absolution zu erteilen? Wer glaubt denn, daß Gott anwesend ist, wenn wir mit seinem Namen auf dem Koppelschloß in die Schlacht ziehen? Wer glaubt denn, daß er anwesend ist, wenn wir unter seinem Kreuz Todesurteile unterschreiben, um ein Exempel zu statuieren? Ist schon ein einziger Mord nicht geschehen, weil der Mörder mit seiner Hinrichtung rechnen mußte? Robert Osterbeck, der schmale blonde Junge, hatte Glück. Man konnte ihm sein Leben nicht nehmen, dafür nahm man ihm die Zukunft. Der Guen in dem französischen Film aber zitterte in der Todeszelle seiner letzten Nacht entgegen und konnte nur täglich auf die Begnadigung durch den Präsidenten hoffen.

So bleibt zum Schluß die Frage: Wie kann sich der Staat anmaßen, Menschen zum Tode zu verurteilen, die konsequent das weiterführen, was er sie einmal gelehrt?



Das erschreckende Gesicht eines jugendlichen Mörders. Robert Osterbeck, Sohn eines Bergmanns aus dem Ruhrgebiet, wurde als Vierzehnjähriger zur Flak eingezogen. Auf Befehl seines Vorgesetzten mußte er einen abgesprungenen kanadischen Flieger mit der Pistole erschließen... Nach dem Krieg tötete Robert bei einem Streit seinen Freund. Wer trägt die Verantwortung für diesen Mord? Trägt sie nicht der Staat, der seinen Bürgern während des Krieges das Töten befohlen hatte? Muß die blutige Moral des Krieges nicht auch auf den Frieden abfärben? Hat Robert Osterbeck überhaupt eine Schuld? Alexander untersucht diese Fragen. (Siehe S. 1.)



Leidenschaftlich ist die Diskussion in der Dortmunder Berufsschule. — Oberstaatsanwalt Brey hält Rechtsunterricht, ein Fach, bei dem es weder Zensuren noch Schulaufgaben gibt. „Soll man Mörder hinrichten?“ das ist hier die Frage. Die Mädchen sind fast einstimmig der Meinung, daß es notwendig sei (rechtes Bild). Unser Mitarbeiter Alexander ist nicht der Meinung. Fotos: Seeger, AP



Danke sagt der Mann, ich bin im Dienst

Eine unglaubliche, deshalb wahre Geschichte

„Guten Morgen!“ sagten die beiden Herren freundlich, als sie den Eingang des großen international bekannten Kräuterkundearchivs betreten. Sie waren Forscher und überhaupt sehr interessiert. Sie hatten ministerielle Freiausweise für Stellen dieser Art.



Ohne Worte.

Im Dienst ergraut, trat der Türwächter näher. Ein treuer, gewissenhafter Türwächter. Durch einen Klemmer betrachtete er die Legitimationen der Herren. „Es fehlt der Stempel der örtlichen Behörde“, sagte er dann. „Glauben Sie uns denn nicht?“ fragte fröhlich der erste Herr. „Sehen Sie, hier ist auch noch mein Ausweis!“

„Ich sage nur, es fehlt der Stempel der örtlichen Behörde“, brummte der Bewacher und verschwand in seiner Wächterloge.

Die Herren folgten ihm. „Können wir dann nicht den Leiter des Archivs mal anrufen?“ fragte der ältere Besucher.

Stumm wies der treue, gewissenhafte deutsche Türwächter auf den Apparat. Die Herren riskierten zehn Anrufe. Dann gaben sie es auf. Tadelnd sagte der standhafte Wächter: „Das hätte ich Ihnen gleich sagen können. Mittwochs nachmittags ist der Herr Direktor nie anwesend!“

Da rief der jüngere Herr kalten Entschlusses das Innenministerium an. Aber es war, wie gesagt, Mittwoch nachmittag. Worauf der ältere Herr es schließlich mit einer Zigarre versuchte. Es war eine gute Zigarre mit einer Bauchbinde.

Aber er hatte es mit dem lebenserfahrenen, unbestechlichen Bewacher eines internationalen Kräuterkundearchivs zu tun.

„Danke!“ sagte der Mann. „Ich bin im Dienst.“

Da steckten die beiden Wissenschaftler ihre Köpfe zusammen und beschlossen, dann eben richtiggehende Eintrittskarten zu lösen. „Geben Sie uns in Gottes Namen zwei Karten“, seufzten die Herren und zückten die Börsen. Aber der dienst-ergraute, lebenserfahrene, unbestechliche,

gewissenhafte Kräuterkundearchiv-Pfortenbewacher tat es nicht. Er schüttelte nur den Kopf und sagte mißbilligend: „Können Sie denn nicht lesen, was hier auf der Tafel steht?“

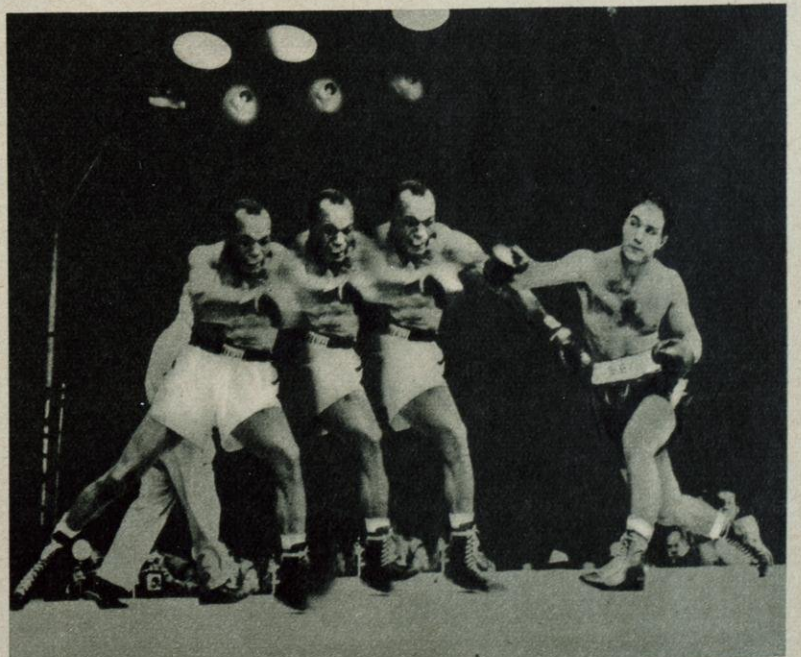
Auf der Tafel stand: „Mittwochs und samstags ist der Eintritt in das Archiv frei!“

Edmund Irving

Fairneß!

Im Januar erhielten wir eine lange Liste von Namen ehemaliger Nazis, die heute aktiv in der FDP tätig sind. Wir hatten keinen Anlaß, an der Zusammenstellung dieser Liste zu zweifeln, denn sie kam von zuverlässigen Kollegen. Einen Auszug dieser Liste veröffentlichten wir im „Aufwärts“ Nr. 2 unter dem Titel: „FDP hat Vorliebe für alte Kämpfer.“ Unter den aufgezählten Namen stand auch Dr. Kohlhasse, jetziger Oberbürgermeister der Stadt Bielefeld, von dem gesagt wurde, er sei in der nationalsozialistischen Zeit Oberbürgermeister und Angehöriger des SS-Reichssicherheitsamtes gewesen. Und das stimmt nicht. Dr. Kohlhasse gab die eidesstattliche Erklärung ab, daß er weder NS-Oberbürgermeister noch Mitglied der allgemeinen SS gewesen ist.

Vom Gesamtbetriebsrat der Stadt Bielefeld erhielten wir gleichfalls eine Stellungnahme in diesem Sinne und den Hinweis, daß die Zusammenarbeit zwischen Dr. Kohlhasse und den Gewerkschaften erfreulich gut ist. Wir kommen mit diesen Zeilen gern dem Wunsche der Berichtigung nach, da uns menschliche Fairneß und gute menschliche Beziehungen ganz besonders am Herzen liegen.



3 Walcotts kämpfen gegen Marciano. Dieses ungewöhnliche Foto gelang dem bekannten amerikanischen Pressefotografen Weegee mit einer „elastischen Linse“. Es zeigt den letzten Kampf Marcianos gegen Walcott, bei dem Walcott seinen Titel hergeben mußte. Weegee hat mit seiner selbstkonstruierten „elastischen Linse“, deren Aufbau er als striktes Geheimnis wahr, in aller Welt beachtliches Aufsehen erregt. Bisher ist es aber noch keinem Fotografen gelungen, die außergewöhnlichen optischen Erscheinungen Weegees nachzumachen. Aufforderung an unsere Leser: Versucht es einmal...



Reportagen
und Berichte



Schmutz- und Schundgesetz abgelehnt

Die große Überraschung. Trotz heftiger Proteste lehnte Nordrhein-Westfalen ab

Man weiß heute schon gar nicht mehr, wann es angefangen hat und wer es angefangen hat. Aber seit Jahren tobt in Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Diskussionen der erbitterte Kampf um das Schmutz- und Schundgesetz. Vor allem die Christlich-Demokraten haben immer wieder ein solches Gesetz zur Ausmerzung von sogenannten sittlichkeitgefährdenden Veröffentlichungen gefordert. Das Hauptargument der Gegner eines solchen Gesetzes war die Befürchtung, daß eine Regierung ein derartiges Kontrollgesetz mißbrauchen könnte, um Kreise mundtot zu machen, die aus dem einen oder anderen Grunde bei der Regierung nicht wohl angesehen sein könnten.

Der Kampf um diesen Gesetzesvorschlag schien nun einen — wenn auch ruhigen — Höhepunkt erreicht zu haben. Denn lange genug war das Gesetz in allen Kreisen der Bevölkerung aufs heftigste diskutiert worden. Endlich mußte es einmal zu einer Entscheidung kommen. Die Entscheidung ist vor wenigen Tagen im Bundesrat gefallen: Das Gesetz ist gescheitert.

Daß die sozialdemokratisch regierten Länder das Gesetz ablehnen würden, war schon lange klar gewesen. Mit den Stimmen der anderen Länder — so hatte man kalkuliert — müßte man das Gesetz aber durchbekommen können. Da ist aber bei der Gesetzesabstimmung das Land Nordrhein-Westfalen abgesprungen und hat sich der Stimme enthalten. Und durch diese Stimmenthaltung ist das Gesetz zu Fall gekommen.

Das war eine große Überraschung.

Olympische Goldmedallenträgerin Maxi Baier-Herber fand mit ihrem Mann frühzeitig den Dreh und schwenkte auf das glatte Eis der Berufssportler. In diesem Monat bereist die Show der Baiers einige westdeutsche Städte. Foto: Bavaria

Immerhin ist Nordrhein-Westfalen das größte Bundesland und wird von der CDU und dem Zentrum regiert. Und trotzdem hat Nordrhein-Westfalen das Schmutz- und Schundgesetz nicht bejahen können. Es kam zu heftigen Protesten. Ohne Rücksicht darauf erklärte die Ländervertretung des Landes Nordrhein-Westfalen in der Begründung ihrer Stimmenthaltung, sie lehne selbstverständlich auch Schundschriften ab. Aber, sagte die Landesvertretung (und das war das entscheidende Aber), es genüge nicht, etwas Richtiges zu wollen. Gesetze müßten auch rechtlich einwandfrei formuliert sein. Das sei jedoch in dem zur Debatte stehenden Vorschlag zum Schmutz- und Schundgesetz nicht der Fall. Einzelne Bestimmungen stünden sogar in direktem Gegensatz zur Verfassung.

Das scheinen allerdings die protestierenden Parlamentarier noch gar nicht bemerkt zu haben.

Bundestagsabgeordneter Mende

Der Empfang des Bredaflüchtlings durch den Bundestagsabgeordneten Mende gab uns Veranlassung, im „Aufwärts“ Nr. 3 dazu Stellung zu nehmen. Herr Mende schreibt uns die Gründe, die ihn bewegten, mit dem Flüchtling zu sprechen. Gleichzeitig betont er, daß die Staatsanwaltschaft nicht an ihn herangetreten sei und um Auskunft ersucht habe. Nachstehend geben wir Herrn Mende das Wort:

Als vor kurzer Zeit einer der sieben aus dem holländischen Zuchthaus Breda Geflüchteten mich im Bundeshaus aufsuchte und um eine Unterredung bat, sah ich keine Veranlassung, ihm dies zu verweigern. Nach Artikel 17 des Grundgesetzes hat jedermann, also auch ein Nichtdeutscher, das Recht, sich mit Bitten oder

Beschwerden an die Volksvertretung oder einzelne Abgeordnete zu wenden. Es würde dem Sinn dieses Petitionsrechtes und des damit in einem inneren Zusammenhang stehenden Zeugnisverweigerungsrechtes des Artikels 47 unseres Grundgesetzes widersprechen, wenn ein Abgeordneter dieses Vertrauen dadurch mißbrauchte, daß er genau so handelte wie jener Beamte des Wohlfahrtsamtes in Hagen, der einen hilfesuchenden Bredaflüchtling der Polizei überantwortete. Ein Parlamentarier ist kein Hilfsorgan des Staatsanwalts oder gar ein Büttel der Kriminalpolizei, und niemand sollte versuchen, ihn dazu degradieren zu wollen. Ich habe mich daher als Anwalt der Menschlichkeit gefühlt, die auch dort geübt werden sollte, wo sie im ersten Augenblick sogar unverdient erscheinen mag. Darüber hinaus bot die über eine Stunde währende Unterhaltung Gelegenheit, sich eingehend über die Gründe zu unterrichten, mit denen der Geflüchtete sich auf das in Artikel 16 des Grundgesetzes verbürgte Asylrecht berief.

Im vorliegenden Fall war der Geflüchtete mit 18 Jahren nach der deutschen Besetzung Hollands Kraftfahrer im NSKK geworden. Im Jahre 1941 hat er sich freiwillig zur Waffen-SS an die Ostfront gemeldet und dort drei Jahre als Panzerfahrer Verwendung gefunden. Mehrfach verwundet und erkrankt, verließ er 1944 die Kurlandfront und tat zunächst in Belgien, später in Holland als Fahrer und Polizist im Dienstgrade eines Obergefreiten der Waffen-SS Dienst im Kommando der deutschen Sicherheitspolizei. In dieser Tätigkeit hat er bei der Verhaftung holländischer Widerstandskämpfer, bei der Aushebung von Feindsendern und ähnlichen Abwehraktionen mitgewirkt, sich jedoch in keinem Falle krimineller Delikte schuldig gemacht, wie er selbst angibt. Lediglich in einem einzigen Falle will er bei der Entwaffnung eines holländischen Widerstandskämpfers diesem in Notwehr mit der Schußwaffe zuvor gekommen sein. Der durch einen Beinschuß Verletzte habe in seinem Prozeß nach 1945 auch entsprechend ausgesagt. Ursprünglich zum Tode verurteilt, sei er schließlich zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. Ihm wie allen anderen Geflüchteten sei im Urteil die holländische Staatsangehörigkeit abgesprochen worden, so daß alle nunmehr staatenlos seien, wenn man sich die holländische Rechtsauffassung zu eigen mache. Demgegenüber habe er nach deutschem Recht ebenso wie viele andere Kameraden nach zweijährigem Waffendienst an der Front die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten, was durch Zeugen belegt werden könne. Sollte der letzte Beweis angetreten werden können, so würde eine Auslieferung auch dann nicht erfolgen können, wenn man das politische Asylrecht verneinen müsse. Denn nach Artikel 16 „darf kein Deutscher an das Ausland ausgeliefert werden“.

Dieses Ersuchen um politisches Asyl in der Bundesrepublik wirft vielleicht politische und rechtliche Probleme auf. Es handelt sich um den ersten Fall der Anwendung des Artikels 16 des Grundgesetzes auf wegen Kollaboration und Kriegsverbrechen verurteilte Nichtdeutsche. Verfassungsrechtlich scheint die Sachlage klar: Nach den sehr ausführlichen Beratungen im Parlamentarischen Rat ist unbestritten, daß das politische Asylrecht auf deutsche und nichtdeutsche politisch verfolgte Anwendung findet. Alle Einschränkungsversuche sind seinerzeit abgelehnt worden, und die überwiegende Mehrheit des Parlamentarischen Rates wollte die Fassung „Politisch verfolgte genießen Asylrecht“ als großzügige Kodifizierung des jahrhundertalten völker- und staatsrechtlichen Grundsatzes verstanden wissen. Somit kommt ein Abschied der Geflüchteten als lästige Ausländer keinesfalls in Frage! Es ist vielmehr zu prüfen, ob die Geflüchteten politisch verfolgte im Sinne des Asylrechts sind oder ob es sich um gemeine Verbrecher handelt, die sich mit Unrecht als politisch verfolgte bezeichnen.

Die 13. Sitzung des DGB-Bundesjugendausschusses in Berlin

Die 13. Sitzung des DGB-Bundesjugendausschusses wurde in der zweiten Märzhälfte unter dem Vorsitz des Kollegen Willi Ginhold in Berlin abgehalten.

Berlin war als Tagungsort gewählt worden, um der besonderen Verbundenheit der Gewerkschaftsjugend mit der Berliner Bevölkerung Ausdruck zu geben und um eingehend das Problem der Jugend in der Sowjetzone zu behandeln.

Der Bundesjugendausschuß, der mehr als 660 000 jugendliche Gewerkschaftsmitglieder bis zum 21. Lebensjahr vertritt, befaßte sich auf der Tagung u. a. mit den Wahlen zur Betriebsjugendvertretung, dem Entwurf eines Jugendarbeitsschutzgesetzes und mit Problemen der An-



„Endlich kann ich mich einmal ausruhen“, sagte Bürgermeister Nenninger aus Eberbach. Für drei Tage hatten die Schülerinnen und Schüler einer Eberbacher Schule die Dienstgeschäfte der Bürgermeisterei übernommen, waren nicht mehr Schüler, sondern Bürgermeister, Stadtrat und Dienststellenleiter. Dieses interessante Experiment hatten sich Bürgermeister und Oberstudiendirektor ausgedacht, um den Schülern eine Vorstellung von der Verwaltungsarbeit zu geben.

Schüler schmeißen Stadtgeschäfte

Die Stadt Eberbach hat Mut - Eine Aufwärts-Reportage von Bulanda

Das ist Helmut Siebeck, Eberbachs Bürgermeister für drei Tage. Nach Meinung der Verantwortlichen führte er seine Geschäfte mit Geschick. Auch seine „Kollegen“ sollen ihre Arbeit zur Zufriedenheit der Allgemeinheit ausgeführt haben. Höhepunkt ihrer Tätigkeit war eine Stadtratssitzung, bei der Bürgermeister und Stadträte auf den Zuhörerbänken saßen. Eine Reihe von Vorschlägen wurde sogar in die Tagesordnung der nächsten, richtigen Stadtratssitzung übernommen.



Inge Köbler, 19 Jahre alt, ansonsten Schülerin, leitete drei Tage lang das Fürsorgeamt der Stadt Eberbach, nahm Unterstützungsanträge entgegen und bearbeitete sie. Drei Tage erlebte sie die Not ihrer Mitbürger und die Sorgen der Fürsorgerinnen. Alle Beteiligten — Bürgermeister, Stadträte, Lehrer, Schüler — waren sich am vierten Tag darüber einig, daß das Experiment mehr als eine Spielerei war. Alle lernten voneinander. Wer hat den Mut, es nachzumachen? „Aufwärts“ nimmt jederzeit Meldungen entgegen.



Schachbretträtsel

Die leeren Felder des Schachbrettes sind derart auszufüllen, daß sich waagrecht folgende Begriffe ergeben:

- 1. Einklang, Eintracht, 2. europäischer Staat, 3. Mandelkonfekt, 4. Verzeichnis, 5. Verkehrsmittel, 6. Organ der Stimmgebung, 7. schmarotzender Fadenwurm, 8. Ergebnis.

Die Diagonale von links oben nach rechts unten ergibt eine Bezeichnung für Gesichtskreis.

Auflösung aus Nr. 6

- a) 1. Brot, 4. Rega, 7. Rose, 8. Uran, 9. nie, 10. take, 12. Base, 14. Ursel, 15. Bari, 17. Leer, 20. Fra, 21. Torf, 22. Noel, 23. Emma, 24. Dorf.
- b) 1. Brut, 2. Roma, 3. Teneriffa, 4. Rusland, 5. Gans, 6. Anne, 11. Kur, 13. Ale, 15. Bote, 16. Atom, 18. Eger, 19. Rott.

gestellten Jugend. Die Gewerkschaftsjugend hält es für notwendig, daß sich die betriebliche Jugendvertretung im Rahmen des Betriebsverfassungsgesetzes in die Regelung und Gestaltung der Betriebsverhältnisse einschaltet. Sie ist der Meinung, daß nur in enger Zusammenarbeit der Jugend mit den Gewerkschaften eine gute Jugendvertretung zustande kommen kann. An dem Gesetzentwurf des Deutschen Bundestages über die Handwerksordnung übte der DGB-Bundesjugendausschuß Kritik. Die westdeutschen und Westberliner Jugendvertreter bedauerten, daß die Vorschläge des DGB zur „überbetrieblichen Mitbestimmung“ im Gesetzentwurf nicht berücksichtigt wurden und daß diese Tatsache einem so dringend notwendigen Berufsausbildungsgesetz im Wege steht. Im übrigen forderten sie nachdrücklich, daß der Bundestag noch in der laufenden Amtsperiode ein neues Jugendarbeitsschutzgesetz verabschiedet.

Im Hinblick auf die diesjährigen Bundestagswahlen appellierte der Bundesjugendausschuß an die Jugend, ihr Wahlrecht im Sinne der Untermauerung der jungen demokratischen Staatsordnung auszuüben. Nicht zuletzt sei es Aufgabe der Jugend, sich gegen gefährliche und schädliche Bestrebungen der links- und rechtsradikalen Parteien zu wenden. Von den demokratischen Parteien erwartet die Gewerkschaftsjugend, daß sie qualifizierte junge Kräfte als Kandidaten für die Wahlen zum Bundestag aufstellen.

Kopf wie ein Rathaus

Die Worte, die als Titel über diesen Zeilen stehen, hörte ich zweimal. Einmal gebrauchte sie ein junger Kollege in der Diskussion. Das andere Mal sagte sie mir, bei einem Gespräch, ein Mann von der Tagespresse. Diese Worte bedeuteten ein hohes Lob für den Inhalt und den Ablauf des 2. Verbandsjugendtages der Bergbaujugend.

Fragt man nach dem „roten Faden“, der sich durch die dreitägige Tagung zog, so war dies die Frage der Berufsausbildung mit den Problemen, die damit zusammenhängen. Sprachen doch rund 30 Diskussionsredner zu dem Referat Hans Alkers zu diesem Thema. Und auch in den Diskussionen zu den anderen Themen, Geschäftsbericht und den Referaten „Jugend und Recht“ und „Jugend im demokratischen Staat“, hatte das Thema Berufsausbildung starken Anteil.

Es war eigentlich ein erstaunlicher Vorgang, daß 120 Delegierte im Durchschnittsalter von 25 Jahren so klar und eindeutig aussprachen, daß der Beruf entscheidend für das Lebensglück ist, daß die Berufs-

Mitverantwortung zu tragen zum Wohl des Menschen, zum Besten des Betriebes. Nach der eindrucksvollen Eröffnungsfeier, auf der Arbeitsminister Ernst (Nordrhein-Westfalen), selbst einst Kumpel, Willi Ginhold von der Hauptabteilung Jugend beim DGB und andere Gäste sprachen, gab Walter Maibaum den Bericht über die Verbandsjugendarbeit der Jahre 1950 bis 1952. Mit sehr viel Idealismus und Selbstlosigkeit wurde die Jugendgruppenarbeit ausgebaut. Eine große Zahl neuer Jugendgruppen konnte gebildet werden. Die Winterarbeit wurde fast ausschließlich auf Bildungsarbeit abgestellt. Die Erfolge dieser Bemühungen finden ihren sichtbaren Ausdruck in der Vielzahl junger Gewerkschaftsfunktionäre. In der Sommerarbeit gab es ein sehr umfangreiches Programm mit dem Sinn der Erziehung zur europäischen Gemeinschaft, zur Völkerverständigung.

Wir können hier keine Einzelheiten aufzählen, aber wir müssen sagen, die Bergbaujugend hat ein gutes, vorbildliches Stück Arbeit geleistet.

Erfrischend empfanden die Delegierten nach der nüchternen Aussprache über Rechtsfragen, die den größten Teil des Nachmittags am zweiten Tag ausfüllten, das Referat des Kollegen Wienand über das Thema „Jugend im demokratischen Staat“.

Die wichtigsten Faktoren des menschlichen Zusammenlebens wurden in enge Verbindung zueinander gebracht: Staat, Demokratie und Jugend. Die Jugend fördere den demokratischen Staat, und wir würden uns mit ihm identifizieren. Aber zuvor seien noch gewisse Voraussetzungen zu erfüllen.

Kollege Wienand forderte die kollektive Verantwortung, da sich unsere Tätigkeit nicht weiterhin auf den vorparlamentarischen Raum erstrecken dürfe. Das setze aber eine steigende Aktivität aller Arbeitnehmer voraus, um Forderungen und Entwürfe zu neuen Gesetzen verwirklichen zu können. Der Staat habe dem Volke zu dienen und nicht das Volk dem Staat.

Daneben stelle die augenblickliche Situation mit ihrer Vielzahl von Problemen große Anforderungen an den arbeitenden Menschen. Die Auswahl von Talenten und Heranbildung von Persönlichkeiten sei in erster Linie Aufgabe der Gewerkschaften. Die Vorbereitung des jungen Menschen auf die Aufgaben, die ihn erwarten, könne nicht ernst genug genommen werden. An der Schaffung einer gesunden Staatsform und Demokratie müsse sie sich aktiv beteiligen und allen Zeitfragen ein offenes Gesicht zeigen.

Wenn der Staat in den letzten Jahren oftmals versagt habe, dann hätten auch wir versagt, war die Meinung des Kollegen Wienand; denn beide stünden in unmittelbarer Wechselbeziehung zueinander. Es liege nur an uns, die Welt so zu gestalten, wie wir sie sehen wollen.

Die Jugendarbeit der IG Bergbau hat sichtbare Fortschritte gemacht. Der 2. Verbandsjugendtag war der treffende Ausdruck dieser Arbeit.

Gut fanden wir, daß man jungen Menschen die Referate übertrug, das ausgezeichnete Niveau der Diskussionen, die Organisation im ganzen. Abschluß der Tage bildete eine Kundgebung junger Bergarbeiter, auf der August Schmidt und Matthias Föcher sprachen.



Der Eiserne Vorhang hat ein Loch, und durch dieses Loch tropft es täglich, stündlich. Gehezt, verzweifelte Menschen fliehen vor dem Terror in eine ungewisse Freiheit. Tragik des kalten Krieges der Erwachsenen, der leider auch die Kinder nicht verschont.

Der Weihnachtsmann kam erst Ostern



Als der kleine Herbert G. sich mit seinen Eltern in einem Westberliner Auffanglager meldete, da hingen ihm die Schuhe in Fetzen, und er war durchnäßt bis auf die Haut. Als aber die liebe Tante von der Flüchtlingshilfe ihm ein Paar neue Schuhe angezogen und einen Schokoladen-Weihnachtsmann (Ladenhüter einer großzügigen Firma) in die kleinen Hände gedrückt hatte, da sah die Welt schon bedeutend freundlicher aus. Ob man es glaubt oder nicht: es war die erste Schokolade in Herberts Leben.

Acht Jahre ist es etwa her, da ging es uns genau so dreckig. Da sprangen wir hoch vor Freude, wenn ein Paket aus dem Ausland kam, wenn wir ein paar Sachen zum Anziehen geschickt bekamen und etwas Lebensmittel, um die Rationen zu strecken. Und wie geht es uns heute? Amerika hat mit einigen Krediten unserer Wirtschaft auf die Beine geholfen, und nach und nach konnten wir das Elend der Kriegs- und Nachkriegszeit von uns werfen. Heute gehören wir dem europäischen Kohle- und Eisenmarkt mit hoher Produktionszahl an, heute kann die westdeutsche Hausfrau ungehinderter einkaufen als die englische, die noch mit Rationen rechnen muß. Heute — und das ist wohl das Wichtigste — gehören wir zu denen, die helfen können, wenn andere in Not geraten. Sei es unseren Mitmenschen an der holländischen Küste, sei es den Flüchtlingen aus dem unglücklichen Osten unseres eigenen Landes. Deshalb sollten wir auch helfen, wenn wir irgendwo helfen können. Denn einmal ging es uns genau so dreckig wie denen, die jetzt unsere Hilfe nötig haben.

Fotos: Seeger (2), Bavaria (1)



Im Schloß: „Die Toiletten sind am Ende des Korridors. Wenn es eilt, führt Sie Johann mit dem Motorrad hin!“

ausbildung entscheidend für das Qualitätsniveau aller Berufe ist, daß erst der gut und richtig ausgebildete junge Mensch vollwertig in der Produktion seinen Platz ausfüllt. Das ganze Problem der Produktivität ist in erster Linie eine Frage der Berufsausbildung.

In seinem Referat beleuchtete Hans Alker die Situation von allen Seiten und zeigte die Mißstände in der Berufsausbildung im Bergbau auf, die sich später als Hindernisse in der Produktion auswirken und Menschenleben gefährden. Alle guten Vorschläge zur Erhöhung der Produktivität bleiben Theorie, solange dem Jugendlichen nicht alle praktischen und theoretischen Kenntnisse vermittelt werden, die ihn zur verantwortungsbewußten Persönlichkeit und zu einem guten Facharbeiter machen.

„Hier bleibt die Frage aufzuwerfen“, sagte Hans Alker, „wo bleibt ein ordentliches, sauberes, der Zeit entsprechendes Berufsausbildungsgesetz? Wo bleibt ein Jugendarbeitsschutzgesetz, das den Erfordernissen der neuen Zeit entspricht? Die deutsche Gewerkschaftsjugend hat zu den angeführten Gesetzen ihre Vorschläge gemacht. Sie verlangt, daß sie ihrer Kraft entsprechend berücksichtigt wird.“

Erfreulich ist, daß die Bergbaujugend der Berufsausbildung ihre ganze Aufmerksamkeit schenkt. Sie ist bereit, hier echte

Mit Harpune und Dynamit

Roman eines Ausreißers
von Werner Helwig

Clemens, der Blinde Passagier auf dem Dampfer „Saloniki“, wird in der Nähe der griechischen Inseln vom Koch entdeckt. Der drohenden Verhaftung entgeht er durch einen Sprung ins Wasser. Nach stundenlangem Schwimmen erlahmen seine Kräfte, er wird ohnmächtig, aber im letzten Augenblick von dem Fischer Barbajanni ins Boot genommen. Barbajanni schlägt ihm vor, bei ihm zu bleiben, aber Clemens verlangt es nach den Raubfischern, die mit Dynamit den Fischen nachstellen.

7 So spielte sich das damals ungefähr ab. Natürlich war alles viel weitschweifiger und umständlicher, und die sprachlichen Schranken zwischen uns ließen nicht alles so klar in Erscheinung treten, wie ich es jetzt erzähle. Aber im Kern vollzog es sich auf diese Art, und ich raffte es nur ein wenig, um es deutlicher hervortreten zu lassen.

Wie ich nun im Agios Nicolaos saß und die Sonne mich durchwärmte, entdeckte ich mit Schrecken, daß meine Kleider ziemlich stark gelitten hatten. Immer wieder breitete ich sie in neuer Anordnung auf dem Gestänge aus, um sie von allen Seiten, innen und außen zu trocknen. Und als ich sie endlich anziehen konnte, zeigte sich, daß sie an den Ärmeln und Hosenträgern völlig eingeschrumpft waren. „Nobel schaut du aus“, beschwichtigte mich der Barbajanni. Er sah mein betretenes Gesicht und meinte: „Bei uns ist das noch eine Tracht, die nicht jeder hat.“ Und er lachte ein kleines herz-wärmendes Lachen, wobei sich alle seine Bartstoppeln knisternd sträubten. Er sah so gütig und offen drein, daß ich in diesem Augenblick beschloß, mich zunächst widerspruchslos in seinen Willen zu fügen. Denn seine Freundschaft, das war der erste Fußbreit Boden, den mir Hellas schenkte. Darauf wollte ich stehenbleiben.

Vor uns erschien die Häuserzeile des Fischerdörfchens Chorefto. Einförmige gelbe und rosa Kästen mit zwei Stockwerken, flachen Dächern und nackten Fenstern. Dichtbelaubte Bäume — Platanen, wie ich später erkannte — standen regellos dazwischen. Der Ort war wie ausgestorben. Einzelne Boote, ähnlich dem unsrigen, lagen auf dem Sand.

Meiner Schätzung nach war es gegen 10 Uhr morgens, als wir in den Hafen lenkten. Mein Magen machte solchen Lärm, daß Barbajanni es hörte. „Hast wohl Hunger?“ fragte er. Ich nickte nur mit dem Kopf, fühlte mich ganz schwach. „Wir werden uns gleich ein Fischgericht kochen“, sagte er und zeigte mit dem Kinn auf den Haufen Kalamarakia, Ergebnis seiner Nacharbeit. Es waren auch einige große Tintenfische dabei, die er mit der Fischlanze erlegt hatte. Diese Fracht sah nicht gerade appetitanregend aus, grau und klebrig und wie ein immer noch in sich selbst bewegtes Gewürm.

Vorerst mußten wir das Boot mit einem kleinen Flaschenzug auf den Strand winden. Während er am Seil zog, mußte ich kleine hölzerne Schwellen unter den Kiel schieben. Es war eine schweißtreibende Plackerei.

Auf meine Frage, warum wir das Boot nicht einfach im Wasser lassen könnten, antwortete er: Der Hafen sei ungeschützt und gegen die See-seite völlig offen. Das Wetter könne an der Perlonküste von Stunde zu Stunde umschlagen, sei völlig unberechenbar. Und die Wogen, die dann

landeinwärts rollten, würden unser Schiffchen auf den Nacken nehmen wie ein Spielzeug und es auf den Steinen des Strandes zerschmeißen. Mit hochemporgekremelten Hosenbeinen sah ich ihn dann der Flutlinie folgen und Treibholz sammeln. Ich tat es ihm gleich, wie ich mich überhaupt befeiligte, ihn als Lehrmeister zu betrachten, dem ich alle Hantierungen absah. Sein gutmütiges Schmunzeln zeigte, daß er nicht übel zufrieden mit mir war.

Während ich ein Kochfeuer zwischen aufrechtgestellten Steinplatten entfachte, öffnete er im hinteren Verdeck des Bootes eine runde Klappe, verschwand, tiefgebückt, mit Kopf und Armen darin und zog einen irdenen Kochtopf, eine Ölkanne und einen großen tönernen Wasserkrug hervor. Dann goß er Öl in den Kochtopf, setzte ihn aufs Feuer, schnitt einige große lila Zwiebeln hinein, ohne sich erst lange mit den Häuten zu plagen, und gebot mir, dieses Gemisch fleißig umzurühren. Als ich mich vergeblich nach einem Löffel umsah, gab er mir ein langes glattgewaschenes Stück Treibholz in die Hand und lachte mich aus. „Du wirst doch wohl nicht denken, daß ich da eine ganze Kücheneinrichtung mit mir umherführe.“

Als das Gemisch unter meinen Händen zu brutzeln anfang, goß er noch einmal Öl nach. Die Zwiebeln wurden weich und bräunlich, und ein wohlriechender Dampf wirbelte mit dem Qualm des Feuers zugleich empor.

„Gib den Topf halb voll Wasser, wenn das Öl wieder eingebraut ist“, rief er mir zu und hob einen dieser großen schwabbeligen Tintenfische aus dem Boot. Wie Peitschenschnüre hingen die acht langen Arme des Tieres herunter. Er schob zwei Finger in den Magensack und wusch, halb im Wasser stehend, die Eingeweide heraus.

„Siehst du, das ist seine Sepiablase, sein Tarnstoff“, erläuterte er und zeigte innerhalb des Eingeweidetes einen braunen prallen kleinen Beutel. „Damit färbt er das Wasser, um seinen Verfolgern zu entgehen.“ Er warf die Blase ins Wasser, und ein trübbräunes Gewölke verbreitete sich augenblicklich über den klaren Grund und färbte sogar noch seine nackten Füße.

„Solange er die Sepiablase in sich hat, ist er ungenießbar. Aber vergiß nicht, Wasser in den Topf zu gießen.“ — schrie er, schon wieder über den Tintenfisch gebückt.

Er schloß genießerisch die Augen

Als ich den Krug über den Topf neigte, hörte ich hinter mir ein regelmäßiges Klatschen. Barbajanni schlug den Fisch wie ein nasses Handtuch über eine große Steinscholle, die er sich im Wasser zurechtgelegt hatte.

„Neunundneunzigmal muß er so geschlagen werden, sonst bleibt er zäh wie Gummi“, rief er. Immer länger und lappiger wurde der Tintenfisch bei dieser Prozedur. Barbajanni zählte jeden Schlag laut mit. Und das Ausrufen der Zahlen vermischte sich mit seinem Achzen. Dann riß er das Fleisch zwischen den Fangarmen ein, um zu prüfen, ob es mürbe genug sei.

Noch nicht zufrieden, rückte er die Steinscholle so weit ins Wasser, daß die Wellen flach darüberleckten. Auf dieser immer wieder frisch überspülten Unterlage rufelte er die graue picklige Masse wie ein Wäschestück, bis sie unter grünem Schaum verging. „So muß die Bitterkeit

aus ihm herausgewaschen werden, die ganze Bitterkeit des Lebens“, erläuterte er. Erst beim siebten Spülen wurde die Schaumbildung schwächer. Und beim achten Spülen ging die Satansgeburt geklärt und weiß unter seinen Händen hervor.

„Jetzt haben wir ihn so weit“, sagte er aufatmend. Mein Zwiebelmus war inzwischen wieder eingedampft, und ich mußte erneut Wasser nachschütten. Es spratzte und zischte im Topf. Der Qualm meines Feuers wehte in langer Spirale der Strandzeile nach.

Barbajanni zerrieb Salz zwischen den Händen, das wie Eissplitter aussah. Es war Meersalz, das die Sonne auf den Klippen eingetrocknet hatte. Dann zerriß er die Glieder des Tintenfisches in fingerlange Stücke, wälzte sie im Salz und ließ sie in den Topf plumpfen. Ein herrlicher Duft wie von gesottenen Krebsen wirbelte empor. Als der Brei zu brodeln begann, legte er eine Steinplatte, die er mit dem Rockärmel sauberwischte, als Deckel auf.

Anscheinend war das Mahl jetzt fertig, denn er zog ein Stück Bettlaken aus dem Bootsverlies, breitete es als Tischtuch auf dem grobkörnigen, muscheldurchsetzten Sand aus, öffnete eine Holzdose, in der sich taubeneiergroße Oliven befanden, legte Gabeln, Messer und Löffel zurecht, spießte ein Stück Tintenfisch aus der Brühe, biß es zögernd an, schloß genießerisch

die Augen und flüsterte: „Escheksikon — das ist zart wie ein Ohrfläppchen.“ Grinsend zerbrach er einen Fladen Schwarzbrot über dem Knie, reichte mir die Hälfte und forderte mich auf, einzuhauen.

Selten hat mir ein Gericht gemundet wie dieses, das ich mit so viel Mißtrauen zubereiten sah. Es war mein erstes griechisches Essen auf griechischem Boden. Und wenn ich daran zurückdenke, tritt mir heute noch sein Geschmack auf die Zunge. Der Topf wurde leer bis auf den Boden und wurde dann noch mit Brotkrusten sauber ausgewischt.

Stephanas roch am Goldlöffel

Eine halb natürliche, halb von Menschenhänden gefügte breite Treppe wand sich als Weg zu dem Ort Zagora empor. Barbajanni trug seine Fischlast auf der Achsel und stieg mir so rüstig voran, als wäre er, der mindestens 45 Jahre zählte, so jung wie ich. Für mich war die Barfußgeherei ein wehleidiges Unternehmen, denn meine Schuhe hatte ich beim Schwimmen abstreifen müssen. Auch war die Treppe, wo sie sich durch den Schatten üppiger Laubwäldchen hinzog, kalt wie Eis. Ich sagte meinem Gefährten, was mich peinigte, gestand ihm auch ver-

Fortsetzung Seite 8

Hier Auskunft

Leser fragen. Wir antworten. Täglich haben wir seit Jahren eine Reihe von Leserfragen zu beantworten. Wir tun dies gern. Da viele Fragen alle Leser interessieren, werden wir an dieser Stelle laufend einige Fragen und Antworten veröffentlichen. Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet. Auf Wunsch sehen wir von voller Namensnennung ab. Porto für Briefantworten beilegen.

Eines Tages heiraten

Meine Freundin — wir sind beide 21 Jahre alt — verdient mehr als ich. Sie ist Fremdsprachenkorrespondentin und ich Behördenangestellter. Nun will sie immer, daß wir fein ausgehen. Das kann ich mir nicht leisten. Ich muß auch mehr Geld zu Hause abgeben als sie, denn meine Mutter ist Witwe, und die Rente reicht nicht weit. Ich möchte meine Freundin eines Tages heiraten, weil wir uns sonst gut verstehen, aber sie sagt, sie will keinen Geizhals zum Mann haben. Das bin ich wirklich nicht, aber wie soll ich ihr das klar machen? Gustav B., Landsberg

Wo, mein Lieber, versteht Ihr Euch eigentlich so gut, wenn Ihr Euch darüber nicht verständigen könnt, wie wenig das „fein ausgehen“ eigentlich wert ist? Tanzen kann man, wenn man in der rechten Stimmung dazu ist, auch nach Schallplatten oder einer Quetschkommode, was nichts gegen eine gute Kapelle sagt. Aber solltet Ihr jetzt, wo Ihr Euch doch angeblich so gut versteht, nicht darüber nachdenken, wann und wie Ihr auf Fahrt gehen wollt? Manchmal geraten wir bei der Durchsicht Eurer Briefe in eine richtige Wut auf Film und Illustrierte. Sie tragen ein großes Maß an Schuld daran, daß auch in die Arbeiterbewegung eine Sehnsucht nach

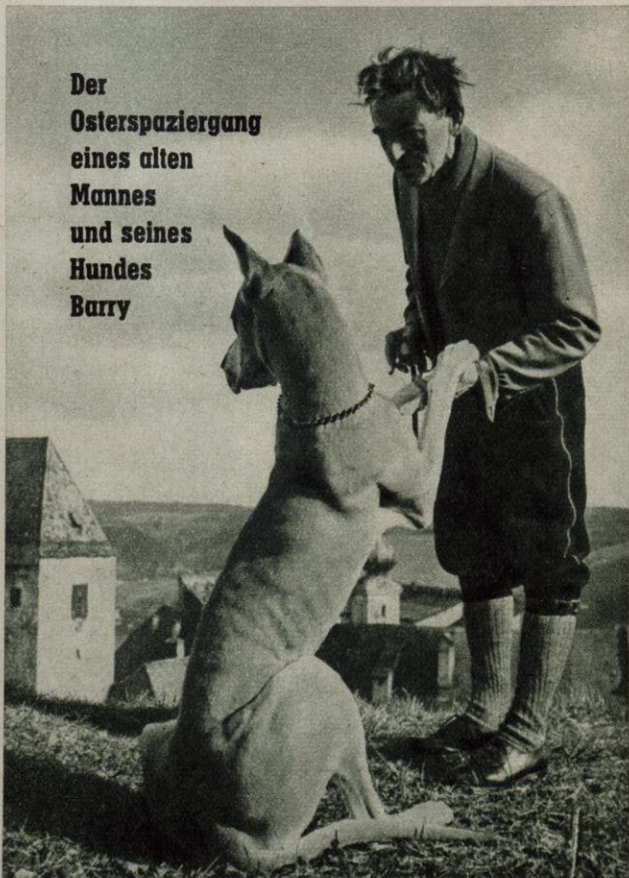
falschem Glück gekommen ist. Wir sind ganz bestimmt der Meinung, daß jeder arbeitende Mensch vernünftig gekleidet und ernährt sein muß. Aber frage Deine Freundin einmal, wieviel von ihrem Geld sie im letzten Jahr für Bücher, Theater oder Konzert ausgegeben hat. Was bleibt denn vom feinen Ausgehen an wirklichen Lebenswerten zurück? Ein schaler Nachgeschmack, der immer wieder durch neue Vergnügungen ausgeglichen werden muß.

Er wird bevorzugt

Ich bin traurig, weil ich ein Mädchen bin. Mein Bruder, der ein Jahr älter ist als ich, darf immer wieder Wünsche äußern. Er muß Bücher haben, er muß anständig gekleidet gehen, weil er doch die Oberschule besucht. Du wirst ja doch eines Tages heiraten, sagt die Mutter, aber der Hans, so heißt mein Bruder, wird uns eines Tages ernähren, du nicht. Ich bin nicht neidisch, aber es tut mir doch weh, daß mein Bruder immer wieder bevorzugt wird. Marie-Therese Sch., Bamberg

Also neidisch darfst Du auf keinen Fall werden! Auf der Oberschule gebraucht man tatsächlich viel mehr Bücher als auf der Volksschule. Da wir nur in wenigen Ländern der Bundesrepublik Lehrmittelfreiheit haben, wird es den Eltern vermutlich oft genug

schwerfallen, dem Hans zu kaufen, was er nötig hat. Wenn Du wissenshungrig bist, kann der Hans nichts dagegen haben, wenn Du seine Bücher liest, und er soll Dir sogar erklären, was Du vielleicht nicht verstehst. Aber Kleider braucht er keine besseren als Du! Ein Arbeiterjunge wird es immer schwerer haben als ein Junge aus wohlhabendem Hause, und es schadet ihm nichts, wenn er durch seine einfachere Kleidung zeigt, woher er kommt. Aber auf jeden Fall müssen Dich Deine Eltern einen vernünftigen Beruf erlernen lassen. Hunderttausende von Frauen, die ihren Mann im Kriege verloren, waren nach dem Kriege gezwungen, wieder zu arbeiten, und am schwersten hatten es die, die ohne Kenntnisse waren. Früher zerbrachen sich Eltern darüber den Kopf, wie sie ihren Töchtern eine Aussteuer verschaffen sollten. Unzählige Aussteuer sind im Kriege vernichtet worden, aber das, was man gelernt hat, ist mehr wert als ein Dutzend Bettücher. Wir kennen eine ganze Reihe von Fällen, wo Töchter für ihre Eltern besser sorgen als die Söhne, die sich ein eigenes Leben zimmern. Ein Mädchen ist so viel wert wie ein Junge! Gib Dir Mühe, das zu erreichen, was Dir vielleicht vor-schwebt, und Du wirst eines Tages vermutlich sehr froh sein, daß Du als Mädchen und nicht als Junge auf die Welt kamst.

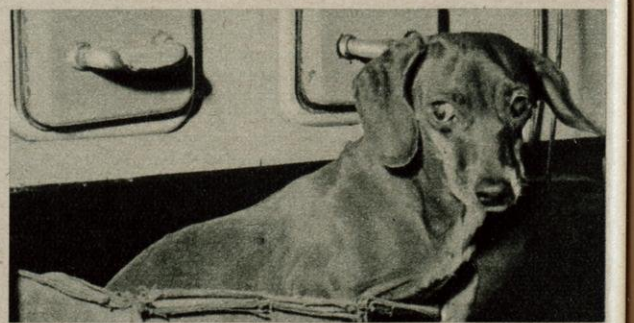


Der Osterspaziergang eines alten Mannes und seines Hundes Barry



Er weiß vielleicht, wie weh es tut, wenn man allein ist. Darum hat der alte Sportlehrer Dorsch ein Herz für herrenlose Hunde. Hoch über der Stadt Passau lebt er in der ehemaligen Feste Oberhaus, weitab vom Getriebe der Stadt. Und hier oben in seiner Burgeinsamkeit hat der alte Mann ein Asyl für Hunde eingerichtet. Wer weiß, was aus dem 12jährigen Bernhardiner „Barry“ geworden wäre, als sein Herr kein Geld mehr hatte, ihn durchzufüttern? Der Hundefreund Dorsch nahm ihn in sein Asyl.

Lumpi schaut traurig aus den Dackelaugen. Nötig hat er das nicht, denn der alte Mann auf der Burg sorgt gut für ihn und seine Kameraden. Dorsch ist nicht reich, aber ein wahrer Tierfreund. Liebe und Anhänglichkeit seiner Hunde sind Herrn Dorsch alle Mühen wert. Vielleicht ist Lumpi traurig, weil er Dankbarkeit nicht in Worte kleiden kann, wie das die Menschen tun. Fotos Bavaria



Wir finanzieren

alte Ruinen

Olga Tschechowa machte Pleite und du - der arme kleine Steuerzahler - du mußt die Schulden jetzt für Olga bezahlen...



Vater Staat hat es gut gemeint. Aber seine Kinder haben es ihm schlecht gedankt. Als es in den letzten Jahren mit dem deutschen Film gar nicht aufwärts gehen wollte, da sagte jeder: „Es kann ja auch nicht. Es ist ja kein Geld da.“ Um nun dem deutschen Film finanziell das Rückgrat zu stärken, hat der Staat Bürgschaften für den Film übernommen: Der Staat verbürgt für den Produzenten — der ja keine Sicherheiten bieten kann — den Bankkredit für seinen Film in voller Höhe. Wenn nun also ein Film seine Kosten nicht einspielt, und also der Produzent nicht in der Lage ist, seinen Bankkredit plus Zinsen zurückzahlen, dann macht ihm das kein graues Härchen. Denn Vater Staat zahlt alles. Natürlich aus Steuergeldern. 17.3 Millionen DM Verluste an Steuergeldern — das ist die vorläufige Bilanz der Filmbürgschaftspolitik. Der Steuerzahler muß Filme bezahlen, die er nie zu sehen kriegt. Weil sie oft nie über die Uraufführung hinauskommen. Und wer sind die Pleite-Produzenten? „Aufwärts“ zeigt drei von ihnen auf dieser Seite. Fotos: Seeger



Schnurrbart gegen Schnurrbart steht hier im Tauziehen um die Filmbürgschaften. August Geiselhöringer (links) vom bayrischen Finanzministerium sagte den Bürgschafts-Millionenverlust voraus. Trotz seiner Warnungen übernimmt der Bund wieder 60 bis 80 Millionen DM Bürgschaft in den nächsten drei Jahren. Auch für solche Leute wieder, wie Ex-Herzensbrecher Siegfried Breuer (rechts), der mit seinem einzigen Film „In München steht ein Hofbräuhaus“ nicht weniger als 600 000 DM Schulden machte.

Er hat gut Witze machen, denn wenn er auch schon dreimal auf der Pleiteliste steht, so hofft er doch wieder auf eine neue Bürgschaft. Joe Stöckl hat als Schauspieler die Leute zum Lachen gebracht. Über seine Produzententätigkeit brechen Filmverständige in Tränen aus. Aber er wird weiter produzieren. Es kostet ja nicht sein Geld. Dank der Bürgschaften kann sich jetzt jeder leisten, schlechte Filme zu drehen. Die Ministerien geben vierte Bürgschaften an Gesellschaften aus, die noch nicht die erste bezahlt haben.

Der kleine Mann zahlt zwei Millionen für Olga, denn Olga Tschechowa konnte dem Drang, selbst zu produzieren, nicht widerstehen. Es braucht aber noch lange keine gute Produzentin zu sein, was früher einmal eine erfolgreiche Schauspielerin war. Früher. „Alte Ruinen“, sagte der Fraktionschef der oppositionellen Bayernpartei, Dr. J. Baumgartner, „sind in Bayern oft finanziert worden. Aber beim Film hätte man das nicht tun sollen.“ Es ist kein Wunder, daß die geschäftstüchtige Olga, die sich seit langem mit Memoirenschreiben („Ich verschweige nichts“) und Kosmetikrezepten über Wasser hält, sich auf das risikolose Produzentengeschäft geworfen hat. Das Schlimmste, was ihr bei dem 2-Millionen-Defizit passieren kann — der Steuerzahler zahlt die Schulden der Produzentin Tschechowa.



Boxen und Catchen soll verboten werden

Die bunte Sportplatte von Paul Aügelein

Abgeordnetenkreise in Belgien wollen den Boxen und Catchern als den Vertretern von Sportarten, die Leib und Leben gefährden, das Wasser abgraben. Boxen und Freistilringen sollen für Belgien rigoros verboten werden. Damit ist zum erstenmal in einem Land „das heiße Eisen“ des gefährlichen Kampfsports von höchster Stelle angefaßt worden. Natürlich bedarf es zu einem solchen Verbot eines Gesetzes. Dieses Gesetz ist schon als Entwurf vorbereitet und vom Rechtsausschuß der belgischen Abgeordnetenkammer gebilligt worden. Stimmen die Abgeordneten den Anti-Box-Catch-Paragrafen zu, dann darf in Belgien weder geboxt noch im Freistil (gemeint sind die „Catcherturniere“ der Ringerprofis) geübt werden.

Möglichkeiten

Über die rein mathematischen Chancen der verschiedenen Wettarten herrscht bei den Tipfreunden häufig Unklarheit. Hier die Aufstel-

lung der verschiedenen Möglichkeiten von Zahlungskombinationen. Es ergeben sich in der		
14er-Wette	4 782 969	Möglichkeiten
13er-Wette	1 594 323	Möglichkeiten
12er-Wette	531 441	Möglichkeiten
11er-Wette	177 147	Möglichkeiten
10er-Wette	59 049	Möglichkeiten
9er-Wette	19 683	Möglichkeiten
8er-Wette	6 561	Möglichkeiten

Schuldhaftes Verhalten

Das Ulmer Arbeitsgericht entschied: Die Teilnahme an einem Fußballspiel unter Aufsicht eines Schiedsrichters stellt kein „schuldhaftes Verhalten“ dar.

Ein junger Baupraktiker war als Torwart bei einem Fußballspiel verletzt worden und konnte fünf Monate nicht arbeiten. Aus diesem Grunde hatte ihm die Baufirma, bei der er angestellt war, die Erziehungshilfe von 106 DM verweigert. Nach Ansicht der Firma hatte sich der

Baupraktiker den Unfall durch seine freiwillige Teilnahme am Fußballspiel selbst zugezogen. Die Firma wurde nun zur Zahlung der Beihilfe verurteilt.

Arbeitsfreudige gesucht

„Erwerbslose, ledige, arbeitsfreudige Ringer der Metall- und Baubranche finden gutbezahlte Arbeitsplätze in Süddeutschland (Oberligaveren)“, heißt es in einer Anzeige in dem amtlichen Organ des Deutschen Athleten-Bundes.

Jüngling und Knäblein

Die große Überraschung bei den Bezirks-Waldlaufmeisterschaften in Bamberg war der Erfolg des völlig unbekanntes 16 Jahre alten Nachwuchsläufers Peter Zumkley (FC Bamberg) in der Meisterklasse über 6000 Meter. Fast mit einer Minute Unterschied distanzierte der junge Peter die gesamte Elite der Bamberger Meisterklasse. Dennoch wurde er nicht Meister, weil er als Jüngling mit 16 Jahren nur außer Konkurrenz hatte mitlaufen dürfen. Sieger wurde vielmehr ein Knäblein, das an zweiter Stelle einkam. Der Jüngling siegte nicht, dafür aber das Knäblein? — Ja, richtig, denn das Knäblein, das an zweiter Stelle einkam, hieß... Knäblein und war im Gegensatz zu Peter keines mehr.



KULTURBEUTEL

Diverses, auf- und abgeschrieben von Palm

★★ Unsere Prophezeiung in Nr. 4 des „Aufwärts“ ist in Erfüllung gegangen. Gary Cooper, der die Rolle eines abgedankten Sheriffs in dem Film „High Noon“ spielte, erhielt die höchste amerikanische Auszeichnung für Filme, den „Oscar“. „High Noon“ wird auch in Deutschland unter dem Namen „12 Uhr mittags“ anlauen.

★ Schmalzsänger Johannes Heesters hat auch seine Tochter beim Film untergebracht: Nicol Heesters bekam eine Rolle in dem neuen Film der Paula-Wesely-Produktion „Ich und meine Frau“.

★ Ebenfalls seine Kinder beim Film untergebracht hat der Schmalzschlager-schreiber Gerhard Winkler. Diese seine Kinder heißen die „Caprifischer“. Sie werden in einem neuen „Herzog-Film“ (hat z. B. „Heimweg nach dir“ herausgebracht) zu hören sein. Die Aufnahmen beginnen am 15. April.

★ Der frühere Reichsfilmintendant Dr. Fritz Hippler ist wieder im Geschäft. Für den Ostfeldzug-Dokumentarfilm der „Certus“-Filmgesellschaft besorgt er die Auswahl des Wochenschaumaterials.

★ Kein Schiff will mehr in Bremen anker, denn in Bremen gibt es kein Vergnügungsviertel. Die Matrosen gehen lieber in Hamburg an Land, wo es ein St. Pauli und die Reeperbahn gibt. Da Vergnügungsviertel immer eine wohlthuende Einnahmequelle für die Stadtkasse darstellen, baut Bremen auf einem Trümmereck zwischen Europahafen und Berufsschule ein Hafenkneipenviertel, das den Namen „Am Ringelnatz“ tragen und dessen Hauptstraße „Kuddeldaddelgasse“ heißen wird. Denn der große Kabarettiker und Spötter Joachim Ringelnatz hatte sich immer erträumt, daß ein solches Viertel einmal seinen Namen tragen würde. Und die Schüler der hart anliegenden Berufsschule werden sich auf ihrem Schulweg immer über die vielen lustigen Männer freuen können, die dann auf dem Rinnstein sitzen und laut singen.

★ Hitlers Badewanne macht nun auch Karriere. Filmkaufmann Lutz Bayer von der Münchner Terra-Pan-Film hat von den Amerikanern einen 1945 auf dem Obersalzberg erbeuteten Privatfilm über Hitlers Hinter-den-Kulissen-Leben aufgekauft. Zwischen alten Aufnahmen aus dem Jahre 1919 und den letzten Szenen in der Reichskanzlei, wo der Diktator sich verbrennen ließ, folgen Adolfs Badewanne, Fackelzüge, Eva Braun bei Freikörpergymnastik und Judenpogrome wild durcheinander. Evas Schwester Grete Feglein, die auch in diesem Film mal unangezogen vorkommen soll, hat angeblich mehrere Amateurstreifen zu diesem Privatfilm beige-steuert. So erzählt man. Demnächst wird dieser Film unter dem Titel „Soll die Zeit wiederkommen?“ durch die Theater gehen.

★ Amerikas Stars werden sich demnächst in Europa reich reisen. Denn das amerikanische Einkommensteuergesetz sieht vor, daß jeder Amerikaner, der anderthalb Jahre außer Landes bleibt, keine Einkommensteuer zu zahlen braucht.



Leser schreiben an den Aufwärts

Das kann nicht stimmen!

In Nr. 4 des „Aufwärts“ las ich mit Interesse den Artikel „Der erste Streik“. Besonders die Notiz, daß die Grabkammer Ramses II. in Luxor im Jahre 1926 von Mitgliedern des Orientalischen Instituts der Universität Chicago zum erstenmal erforscht wurde und daß dabei die Berichte über die Streiks der Arbeiter an den Pyramidenbauten entdeckt wurden. Das kann nicht stimmen!

Es war im Jahre 1893, als ich über diese Streiks Kenntnis erhielt. Ich war damals Pferdeknecht auf dem Schloß eines Grafen. Dort hatte ich Gelegenheit, die Schloßbibliothek zu benutzen. Unter anderm enthielt die Bibliothek ein Buch über revolutionäre Bewegungen im Altertum und im Mittelalter. Darunter eine eingehende Schilderung der Streiks der Arbeiter an den Pyramiden.

Meine Kenntnismahme datiert also vom Jahre 1893. Also müssen schon früher als 1926 Berichte über die Arbeiterstreiks an den Pyramiden bekannt gewesen sein, denn das Buch mit dem Bericht dürfte schon in den 70er oder 80er Jahren gedruckt worden sein. Karl Polenske

Sehr geschelte Vertreterin

Erst gestern bekamen wir hier in der Fabrik Deine letzte Ausgabe Nr. 6, übrigens mit großem Hallo und Absatz. In der Pause war friedlicher „Stellungskrieg“, jeder verschante sich hinter seinen „Aufwärts“.

Wie ich es erneut bestätigt fand, erreichen Dich eine Menge von Fragen und Bitten. Und um auf des Pudels Kern zu kommen, auch ich habe diesmal eine Bitte an Dich. Also, ich suche seit geraumer Zeit eine kluge und charmante Kollegin, mit der ich einen mehr oder minder geistreichen Briefwechsel führen könnte, aber aus Mangel an nicht allzu kratzbürstigen Gegnerinnen... Gerade heute, als ich auf der letzten Seite Deiner Ausgabe angelangt war, fiel mir gleich oben links das Bild der Kollegin Mörs auf. Sie stellt dort, Du kannst es schlecht bestreiten, eine sehr geschelt aussiehende Vertreterin ihres Geschlechts dar. Kannst Du sie, lieber „Aufwärts“, nicht dazu veranlassen, meinen Fehdehandschuh aufzuheben und einen Federkrieg mit mir zu beginnen? Von mir wäre kurz zu sagen, daß ich 21 Jahre alt bin und im Herbst meine Lehre beende. Ich bin an Literatur und Sport interessiert.

Hoffentlich habe ich Dich nicht zu lange von der Arbeit abgehalten, nicht daß Deine nächste Nummer meinetwegen schlechter ausfällt. Man würde mich deswegen hier in der Fabrik belangen. Hans Günther, Essen.

Es liegt bei der Kollegin Inge Mörs, ob sie Dir antwortet. Deine genaue Anschrift kann sie bei uns erfahren. Red. „Aufwärts“.

Die Zähne

Mit großem Vergnügen schauen wir uns immer Deine gegenübergestellten Bilder auf Seite 2 an. Die schartigen Zähne des Krokodils, verglichen mit denen des Politikers („Aufwärts“ Nr. 6, Seite 2), waren zum Schreien. Heute haben wir für Dich, lieber „Aufwärts“, auch eine lustige Überraschung. Wir schicken Dir zwei Fotos: auf dem einen siehst Du die



Links: Schönheitskönigin



Hier: Fledermaus

bayerische Schönheitskönigin Hildegard Attinger. (Wie man mit so einem Gebiß Schönheitskönigin werden kann?) Auf dem anderen Foto ist eine Fledermaus zu sehen. (Hat sie nicht schöne Zähne?) Es grüßen Dich herzlich Wally Rips und Edgar Böhm, München.

Unsere Berichterstatlerin

Sabine Weiß, Paris, findet am Ufer der Seine den Japaner Tadjiri

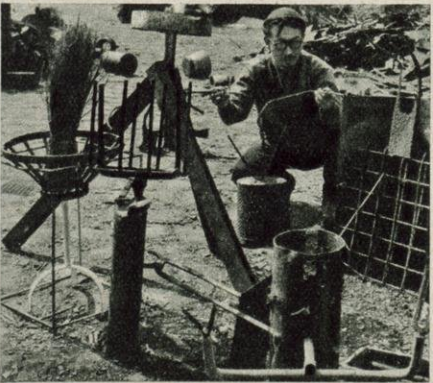
Schrott macht ihn glücklich



Dieses sonderbare Gebilde entpuppte sich bei näherem Hinsehen als Gesicht aus Blechkisten, Eisenröhren und Stahldraht, als Selbstporträt jenes Mannes (rechts oben), der einen Vogel hat, der auch aus Altmittel ist. Denn Shin-kichi Tadjiri macht Kunst aus altem Eisen.



Die Koksofen-Henne hat ein Granatenei gelegt. Solche und ähnliche Geschöpfe entstehen aus der Phantasie des japanischen Bildhauers Tadjiri und aus den Schrottlagern an der Seine. Er kann zwar auch aus Stein modellieren, aber das Altmittel ist ein besonderer Stoff.



Gedichte aus verrostetem Stahl und Eisen sind die Schöpfungen des 30jährigen Japaners, der Paris zu seiner Heimat gemacht hat. In seinem Freiluftatelier neben den Schrottabladeplätzen von Paris sammelt er das nötige Material für seine Phantasiestiere und -menschen.

Mit Harpune und Dynamit

Fortsetzung von Seite 6

trauensvoll, daß ich einen kleinen goldenen Löffel zu versetzen hätte und daß ich ihn gern opfern würde für ein neues Paar Schuhe. Er vertröstete mich auf Stephanos. Alles Künftige war also von diesem Unbekannten abhängig.

Zagora ist ein schönes Dorf mit weißen Häusern, weißen Kirchen, umstanden von uralten Zypressen in der Gestalt riesiger Morcheln. Lorbeerbüsche und Walnußbäume warfen grüne Schatten auf unseren Weg. Von Haus zu Haus bot Barbajanni seine Kalamarakia an, denn er wollte sie natürlich vor der Mittagszeit absetzen. Wieder war es mein Bestreben, ihm soviel wie möglich abzusehen, und ich sah vor allem, daß Preise hier ein sehr dehnbarer Begriff waren. In wohlhabenden Häusern stiegen sie, und in ärmlichen Hütten sanken sie. Als der Korb leer war, gingen wir zu Stephanos. Der nahm gerade seinen Morgenkaffee auf der Platia (so hieß der Hauptplatz), behaglich auf einem Stuhl vor



Die Pinguine des Monsieur Tadjiri geben sich ein Stelldichein. In ihrem früheren Erdenleben waren sie einmal Teile einer Flugzeugkarosserie, dies hindert sie jetzt nicht einmal, die Frühlingssonne zu genießen.

Wenn ein Schiff vorüberfährt, winkt Meister Tadjiri den Passagieren von seinem Schrottatelier aus zu. Unsere Reporterin Sabine Weiß erzählt, nach ihrem Besuch bei Tadjiri träume sie nur noch von Schrotttieren.



einer Schenke sitzend. Erfreut lud er uns ein, mitzuhalten. Ich sah, daß er ein Mann von abschüssiger Eleganz war. Das einzig Griechische an seiner Tracht war eine farbige Schärpe, die er sich unter dem modischen Jackett um den Leib gewunden hatte. Im Gegensatz zu Barbajanni war er mager. Unter der Hakennase sproß ein munteres Bärtchen. In seinen Augen lag etwas Schnelles, Verschlagenes. Ihm wurde nun das mich Betreffende vorgetragen.

Ich vermochte der allzu schnell geführten Unterhaltung nicht zu folgen. So verlegte ich mich aufs Beobachten und sah, daß beispielsweise das Hemd des Barbajanni unter seinem groben, schwärzlichen Filzkittel blütenrein war, während der Kragen seines eleganten Gegenübers speckig war. Das schien mir etwas über den Wert der beiden auszusagen. Zufrieden war ich jedenfalls nicht damit, daß ich nun dem Stephanos überantwortet werden sollte.

Ich mußte den Goldlöffel vorzeigen. Stephanos beroch ihn, rieb ihn mit seinem Schlips blank, drehte zu meinem Entsetzen seinen Stiel zweimal um, so daß er eine Korkenzieherkurve bekam, biß in seine dickste Stelle, prüfte die sicht-

bare Spur seines Bisses und sagte: „In Ordnung.“ Damit verschwand der Löffel in seiner Brusttasche. Barbajanni, der mein Erschrecken wahr-



„Jetzt hören Sie einen Vortrag über Unarten der Kinder.“ Geis-Bavaria

genommen hatte, rief mir zu: „Bekommst ein Paar schöne Schuhe dafür“, und zwinkerte beschwichtigend mit dem linken Auge. Forts. folgt